

Hundert Jahre Schmidt-Flohr-Pianos

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 44

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645562>

Nutzungsbedingungen

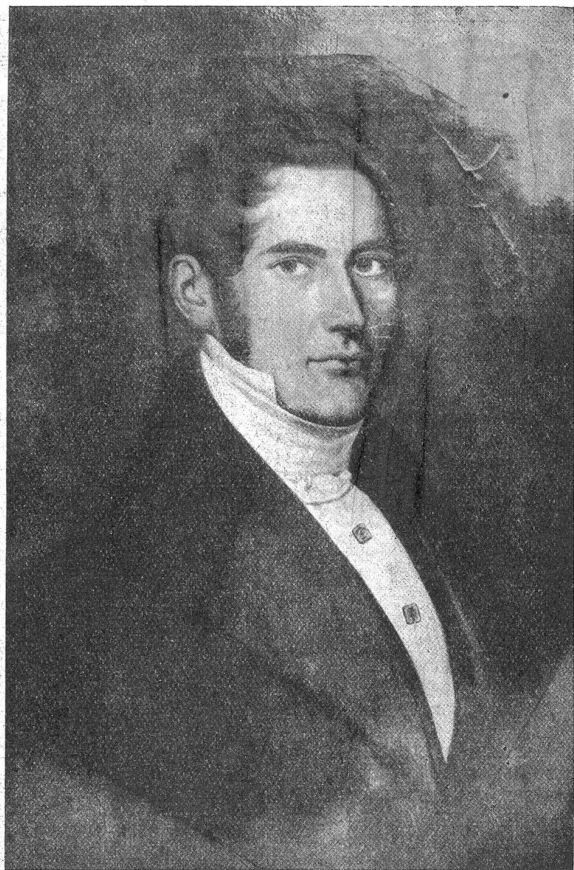
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Johann Andreas Flohr 1798—1872.

Hundert Jahre Schmidt-Flohr-Pianos.

Wenn eine Gewerbe-firma ihren 100. Geburtstag feiern kann, so darf sie dieses Faktum schon der Oeffentlichkeit mittheilen und sie einladen, das Glücksdatum in Gedanken mitzufeiern. Denn es gehört immerhin nicht zu den Alltäglichkeiten, daß ein Erwerbsunternehmen, dazu noch eines, das seine Hoffnungen auf das Kunstbedürfnis einer verehrlichen Kundschaft abstellt, sich ohne Havarien und Schiffsbruch durch die Wogen eines Jahrhunderts schlägt und am Gestade des gesicherten Erfolges landet. Und dann weiß jeder Bürger abzuschätzen, welche Summe von Arbeit, Beharrlichkeit, Pflichttreue, Gewissenhaftigkeit, Berufs- und Lebenskunst hundert erfolgreiche Geschäftsjahre in sich schließen, und er ist ohne weiteres bereit, einem solchen Jubilar neidlos seine Glückwünsche darzubringen.

Die Pianofabrik A. Schmidt-Flohr A.-G. in Bern hat vor wenig Wochen in aller Stille ihr 100-jähriges Bestehen gefeiert und bei diesem Anlasse in einer hübschen Festschrift*) ihren Geschäftsfreunden und Mitarbeitern einige Daten und Tatsachen aus ihrer Geschichte mitgeteilt.

Der Gründer der Firma, Johann Andreas Flohr (1798—1872), war ein Sachse und kam als wandernder Tischlergeselle über Leipzig, Frankfurt, Karlsruhe, Straßburg und Basel 1819 erstmals in die Schweiz und nach Bern. Hier, beim Ebenist Hopfengärtner, stand er während 3 Jahren in Arbeit. Dann wandte er sich nach Paris, um in dieser Kunststadt Anregungen zu holen. Aber schon nach einem Jahr kehrte er nach Bern zurück, arbeitete hier wieder zwei Jahre, um dann abermals das Wanderbündel zu schnüren. Aber schon nach drei Monaten Aufenthalt in Freiburg zog es ihn wieder nach Bern zurück, und hier sollte der Weitgereiste den Boden finden, wo seine Existenz

*) Die Firma stellte uns daraus in freundlicher Weise einige Bildstöcke zur Verfügung.

wurzeln und sich entfalten konnte. J. A. Flohr fand zunächst bei dem Klavermacher H. Suter eine Anstellung. Als er aber sah, wie günstig sich die Verhältnisse in diesem Industriezweig in Bern gestalteten infolge des durch die neugegründete Musikgesellschaft geweckten Interesses für Instrumentalmusik, da beschloß er, sich selbständig zu machen. Er erwarb sich durch Einkauf in die graubündische Gemeinde Tschappina das Schweizerbürgerrecht und etablierte sich dann 1830 als „Clavier- und Instrumentenmacher“, der sich, laut seiner Geschäftsempfehlung in der „Neuen Schweizer Zeitung“, tüchtig fühlte in „Verfertigung neuer Fortepianos von verschiedener Bauart und Construction“, aber auch „Reparaturen von allen Gattungen Saiteninstrumenten“ und das Stimmen von Fortepianos zu besorgen gewillt war.

Ueber dem jungen Geschäft leuchtete ein guter Stern. Schon im Gründungsjahre erhält Flohr für ein Klavier aus seiner Werkstätte, das er an die kantonale Industrie-Ausstellung in Bern im Herbst 1830 geschickt hatte, eine goldene Medaille.

Andreas Flohrs kleine erste Werkstatt stand beim alten Casino, eine spätere, die bis in die fünfziger Jahre diente, war bei der alten Rohschwemme auf dem heutigen Bubenbergplaz gelegen. Die Flohr-Instrumente genossen bald guten Ruf und die Nachfrage danach wuchs beständig, so daß Flohr auf der Monbijoubesitzung sein erstes Werkstattgebäude errichten konnte. Mitten im geschäftlichen Erfolg traf ihn ein harter Schicksalsschlag. Sein zwanzigjähriger Sohn Alfred, den er nach Paris in eine Pianofabrik geschickt hatte zur Ausbildung und der sein Lebenswerk weiter führen sollte, starb ihm. Dafür fand er in seinem Schwiegersohne, August Schmidt, einen tüchtigen Gehilfen. Dieser führte nach Flohrs Tode im Jahre 1872 das Geschäft unter dem Namen A. Schmidt-Flohr tatkräftig und erfolgreich weiter. 1880 wurde die Fabrikation in das Hauptgebäude am Hirschengraben verlegt, wo sie bis 1899 verblieb.

1889 trat sein Sohn, der im Auslande eine langjährige Fachausbildung genossen hatte, ins Geschäft ein. Albert



Das prämierte Pianoforte aus dem Jahre 1830.

Schmidt, der heutige Chef der Firma, rüstete die Fabrik mit neuzeitlichem Betriebe aus und erweiterte sie. 1899 wurde die Fabrikation in die Länggasse verlegt in ein neues

Fabrikgebäude auf einem großen Areal an der Fabrikstraße, gekauft aus dem Erlös der Monbijoubesitzung, die in städtischen Besitz übergegangen war.

Das Unternehmen gedieh. Zweimal, 1913 und in den Jahren 1916—18, mußten die Fabrikanlagen erweitert werden. Die genannten Kriegsjahre waren Konjunkturzeiten; die ausländische Konkurrenz war ausgeschaltet, und die Jahresproduktion stieg auf nahezu 1000 Instrumente. Der Friedensschluß brachte auch hier wie in andern Industrien einen Stillstand in der Entwicklung und machte zur Ueberwindung der Krise und der Konkurrenz die schwersten Anstrengungen nötig. Doch ist es der Firma gelungen, ihren alten guten Ruf zu erhalten und zu mehren. Davon zeugt die Tatsache, daß ihr Chef an der internationalen Musikausstellung in Genf 1927 als Jurymitglied mitwirken durfte und daß die Schmidt-Flohr-Instrumente an der Weltausstellung in Barcelona 1927 den Grand Prix errangen.

Der Aufstieg der Firma läßt sich auch im Wechsel ihrer Verkaufsstellen verfolgen, die über Hypothekarkasse (in den 90er Jahren), Mobilversicherungsgebäude (1900 bis 1922), Schwanengasse (1922—1928) im vornehmsten Geschäftszentrum Berns angelangt sind; sie befinden sich heute bekanntlich Marktgasse 34.

Wir sehen hier im Schaufenster zwei interessante Instrumente stehen: das prämierte Pianoforte aus dem Jahre 1830 und ein neuzeitliches Produkt der Fabrik, ein Brunkflügel mit reicher Maserierung. Es sind eindrucksvolle Zeugen eines Jahrhunderts voll zielbewusster Arbeit, die ihren ideellen und materiellen Erfolg voll verdient hat. Möge über der Firma im eben betretenen zweiten Jahrhundert ein ebenso treuer Stern leuchten wie im vergangenen! H. B.

Aus alten Zeiten.

Skizze von Edgar Chappuis.

(Schluß)

Es war schon recht spät, als sich Franz Ludwig müde an die Durchsicht der vielen, die Stammtafeln begleitenden Notizen machte, aus denen er ersah, daß das Geschlecht schon im Jahre 1335 in einem auf Lateinisch geschriebenen Akte erwähnt war, durch welchen ein Jakobus, Sohn des Peter im Gebiete von Dezalen von einem Kloster ein Stück Rebland erworben hatte.

Müde schloß Franz Ludwig seine kostbaren Papiere wieder im alten Sekretär ein. Geld besaß er keines und was er gefunden, stellte auch keinen großen Geldeswert dar. Aber dennoch legte er sich froh zu Bett und noch im Schlafe träumte er von alten, längstvergangenen Zeiten voller Romantik.

* * *

Ein trüber Wintersonntag schien durch die vereisten Fenster der Kammer, in welcher Franz Ludwig bis gegen neun Uhr geschlafen hatte. Froh erhob er sich und nahm sich vor, seine Malkunst, die er des Berufes wegen so lange vernachlässigt hatte, wieder aufzunehmen und eine Aquarellskizze seines Zimmers mit dem eingelegten Sekretär zu malen. Das sollte eine willkommene Beschäftigung werden! Sogleich nach Einnahme des selbstgekochten Frühstücks machte er sich mit Eifer an die Arbeit. Draußen stürmte und schneite es ohne Unterlaß. Das focht ihn wenig an. Er hatte nur für das werdende Bild Interesse und freute sich, wie schmutz und zierlich es gedieh, „beinahe wie eine Arbeit Königs oder Vorns“, sagte er sich heimlich lachend.

Als er am Nachmittag mit dem größten Teile der Arbeit fertig war, malte er noch mit feinem Pinsel in die obere rechte Ecke das Familienwappen der de la Combaz, die silberne Armbrust mit aufgelegtem Pfeil, den zwei Sternen auf blauem Grunde und den zwei Engeln als



August Schmidt-Flohr 1830—1904.

Schildhalter. Da er sich von einem Sommerausfluge, auf den er dieses Jahr aus Sparamkeitsrücksichten verzichtet hatte, noch etwas Geld zu Vergnügungszwecken in der Truhe liegen hatte, entschloß er sich, sogleich zum Antiquitätenhändler Stidelberger an der Kirchgasse zu gehen, und dort einen alten, stilvollen schmalen Goldrahmen für sein Aquarell auszusuchen. Er wußte, daß er den Alten trotz des Sonntags zu Hause treffen und zu einem Verkaufe bereit finden würde. Sogleich machte er sich trotz Wind und Schnee auf den Weg. Nach der stundenlangen Arbeit, bei welcher er kaum aufgeschaut hatte, tat ihm die frische Luft wohl und wie er es gehofft, fand er das runzelige Männchen zu Hause und trug ihm sein Anliegen vor. Stidelberger besah sich das Bild mit Kennermiene und bemerkte dann:

„S' ist wohl eine Kopie eines alten Meisters wie Freudenberger oder König? Oder ist es gar ein Original von Vorn, das hier so ausgezeichnet getreu kopiert wurde?“

Franz Ludwig errötete erfreut. Zuerst wollte er mit der Sprache nicht heraus. Dann sagte er mit leiser, vor Erregung stotternder Stimme:

„Diesmal irren Sie sich, Herr Stidelberger. Es ist ein Original, aber keines der bekannten Meister, sondern ich habe es soeben fertiggestellt und das Bild stellt mein Zimmerchen dar.“

Franz Ludwig schwieg verwirrt. Der Antiquar schwieg ebenfalls und blickte bald auf das Bild, bald auf den jungen Mann vor ihm. Darauf erhob sich der Alte ungewöhnlich rasch von seinem Lehnstuhl, legte Franz Ludwig seine faltige Rechte auf die Schulter und meinte bedächtig:

„Dann sind Sie ein großer Künstler, junger Mann! Wie heißen Sie und welches ist Ihr Beruf?“

„Mein Name ist Franz Ludwig Combaz, und ich bin einfacher Bureaulist in einem hiesigen Handelshause.“